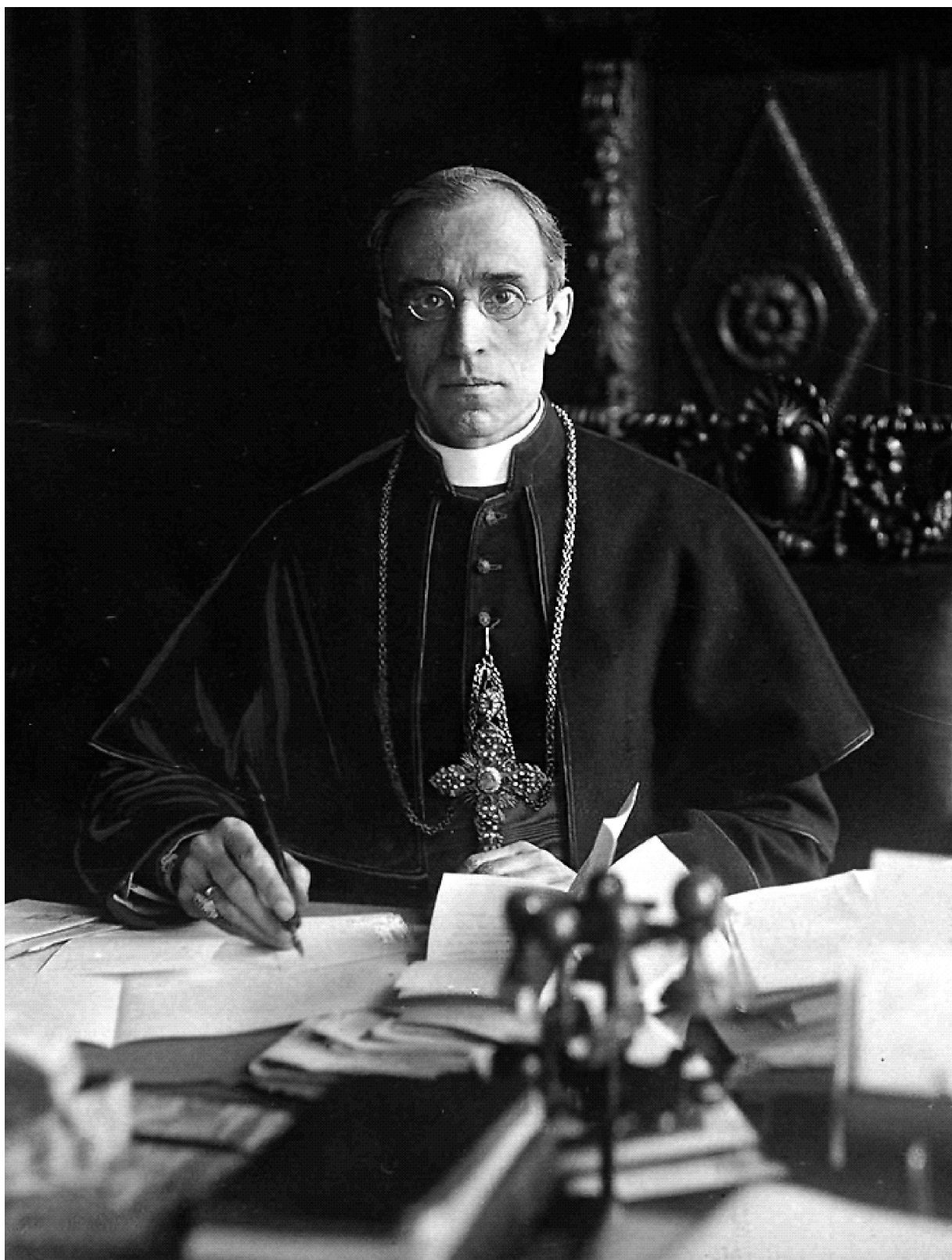


*Nuntius Pacelli an
seinem Schreibtisch
in Berlin*



PAPST PIUS XII. UND BERLIN

INGO LANGNER

Am 30. März 1949 schreibt der Oberbürgermeister von Groß-Berlin Ernst Reuter an Papst Pius XII.: „Namens des Magistrats von Groß-Berlin beehre ich mich, Euerer Heiligkeit aus Anlaß Ihres fünfzigjährigen Priester-Jubiläums die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Eingedenk der großen Verdienste, die Euere Heiligkeit sich bereits in der Zeit von 1920 bis 1929 als Nuntius des Päpstlichen Stuhls und als Doyen des diplomatischen Corps in Berlin erworben haben, hat der Magistrat von Groß-Berlin beschlossen, eine der repräsentativen Strassen der Stadt nach dem Namen Ihrer Familie zu benennen. Es ist hierfür die Cecilienallee in Berlin-Dahlem in Aussicht genommen, in der sich zurzeit das hiesige Bischöfliche Ordinariat der Katholischen Kirche befindet. Hiermit soll gleichzeitig die enge Verbundenheit zum Ausdruck gebracht werden, die zwischen Ihnen und dem deutschen Volk sowie insbesondere zur deutschen Kultur bestanden hat und die während der vergangenen schicksalsschweren Jahre bis in die Gegenwart hinein immer wieder mit großer Herzlichkeit von Euerer Heiligkeit betont worden ist. In der Hoffnung, daß es Euerer Heiligkeit beschieden sein möge, noch während vieler Jahre Ihr hohes Amt zum Wohle der gesamten Menschheit und zur Erhaltung der christlichen Kultur des Abendlandes auszuüben, verbleibe ich mit dem Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung als Euerer Heiligkeit ehrerbietig ergebener Ernst Reuter.“¹

Diese Zeilen aus der Feder eines bedeutenden Sozialdemokraten, dessen Appell während der Blockade Berlins (1948/49) an die Weltgemeinschaft, West-Berlin nicht den Sowjets auszuliefern unvergeßlich ist („Ihr Völker der Welt! Schaut auf diese Stadt!“), wirken heute wie eine Botschaft aus einer anderen Welt. Reuter, der 1918 als Lenins Volkskommissar in die Wolgadeutsche Republik entsandt worden war, sich jedoch nach seiner Rückkehr nach Deutschland vom Bolschewismus abwandte und Demokrat wurde - Reuter, den die Nationalsozialisten 1933 in einem KZ internierten, der dann jedoch in die Türkei emigrieren konnte - dieser Ernst Reuter wußte, wovon er sprach, als er im März 1949, wo man im von der Roten Armee abgeriegelten freien Teil der Stadt nur Dank der alliierten Luftbrücke überleben konnte, an Papst Pius XII. den oben zitierten Brief schrieb und dessen Verbundenheit mit dem deutschen Volk betonte.

Ingo Langner hat lange Jahre als Theaterregisseur gearbeitet und ist heute Dokumentarfilmemacher, Autor und Publizist. Er lebt in Berlin.

Es wäre wünschenswert, wenn Reuters Initiative, einer „der repräsentativen Straßen der Stadt“ den Namen Pacelliallee zu geben, im öffentlichen Bewußtsein Berlins noch eine Rolle spielte. Dabei stand Reuter mit seiner uneingeschränkt positiven Haltung zu Pius XII. nicht allein. Als der Pacelli-Papst am 9. Oktober 1958 in Castel Gandolfo starb, nannte ihn der seit 1957 amtierende Regierende Bürgermeister Willy Brandt (SPD) in seinem Kondolenztelegramm einen „aufrichtiger Freund Berlins“ und ordnete an: alle „öffentliche Gebäude sind am heutigen Tag und am Beisetzungstag (Oktober 13) halbmast geflaggt“ und Senatspräsident Willy Henneberg (SPD) wies in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am Todestag des Heiligen Vaters darauf hin, daß der Papst noch kürzlich der Stadt Berlin und seiner Bevölkerung sein herzlichstes Gedenken übermittelt hat.²

Berlins katholischer Bischof Julius Döpfner fand am 10. Oktober 1958 in der „Berliner Abendschau des Senders Freies Berlin diese Worte:³

„Pius XII. und Berlin! Kein Papst war je mit unserer Stadt so verbunden wie der hohe Heimgegangene dieser vergangenen Nacht. Wie viele Erinnerungen aus seiner Berliner Zeit mögen in diesen Tagen ausgetauscht werden. Man denkt an sein unvergeßliches, wahrhaft hohepriesterliches Auftreten bei Feierstunden der Kirche und in katholischen Vereinen. Wie oft habe ich schon gehört von dem schmerzlich-triumphalen Abschied am Anhalter Bahnhof. Diplomaten erwähnten immer wieder die Sonderstellung seiner großen und dabei ganz priesterlichen Persönlichkeit in ihren Reihen. Von all dem kann ich nicht aus eigenem Erleben berichten, doch ich habe die tiefe Liebe dieses Papstes zu Berlin erlebt bei meiner Ernennung zum Bischof dieser Diözese und in einer ungewöhnlich langen Audienz. Die Lage Berlins, die Situation und Nöte der Gläubigen in beiden Teilen des Bistums und unseres geteilten deutschen Vaterlandes waren ihm bedrückende und brennende Sorge. Immer wieder haben wir erfahren, wie er eintrat für unser Volk, und auf dem Berliner Katholikentag vor wenigen Wochen war sein väterlich warmes und klares Wort der geistige Höhepunkt dieser gnadenvollen Wallfahrt. Fürwahr, wenn heute die verantwortlichen Männer des öffentlichen Lebens ihre Anteilnahme aussprachen und die öffentlichen Gebäude von Berlin Trauerbeflaggung trugen, dann ist das eine von uns dankbar vermerkte Antwort auf die Liebe des Heimgegangenen zu Berlin und unserem Volk.

Wir Katholiken haben darüber hinaus Familientrauer. Wir haben unseren Vater verloren. Wenn wir ihn Heiligen Vater nennen, dann tun wir das wegen der Heiligkeit seines Amtes. Er durfte als Stellvertreter Jesu Christi in übernatürlicher Vaterschaft Gnade und Wahrheit ausspenden inmitten der pilgernden Kirche. Gerade bei ihm aber war die Transparenz, die Durchsichtigkeit zu Gott hin ungewöhnlich deutlich. Wer Pius XII. am Altar, im Gebet sah, wer erlebte, wie er den Segen erteilte, oder sein Wort hörte, der spürte geradezu greifbar, wie er in tiefer Demut weitergab, was er selbst von oben erhalten hatte. So wollen wir Gott danken, daß Er uns einen solchen obersten Hirten und geistlichen Vater schenkte, und ihm in kindlicher Liebe das Geleit unserer Fürbitte geben, daß er nun eingehen darf in die Ruhe und den Frieden des Herrn.

Doch heute trauern in Berlin auch viele andere mit uns, den Katholiken. Es war für mich ein Trost in der Trauer, als ich heute früh als erstes Wort der Teilnahme einen Brief von Bischof Dibelius erhielt, der mit so guten Worten von der wahrhaft geistlichen Persönlichkeit Pius' XII. sprach.

Die Persönlichkeit Pius' XII. und sein Wirken griffen weit über die Kirche hinaus. Zu all den Fragen und Möglichkeiten der heutigen Zeit hat er Worte gefunden und Wege gezeigt, die wahrhaft weiterführen. Wo er Not sah, half er; wo er Freiheit und Recht der Menschen bedroht wußte, erhob er sofort mutig und mit tiefer Einsicht seine Stimme. Ob nun Politiker, Philosophen, Wirtschaftler oder Künstler zu ihm kamen, gleichviel, welcher Anschauung sie waren, alle erlebten sie einen selten großen Menschen und erhielten ein Wort, das in die Tiefe ging.

Pius XII. hat erwiesen, daß das Wort Gottes auch in den verwickelten Fragen der Gegenwart Antwort und Licht spendet und daß die Kirche gerade in einer Zeit der Gewissensknechtung und Vermassung „Lebensprinzip der Gesellschaft“ sein kann, ja, sein muß.

Berlin hat eine Straße, die den Namen des Nuntius Pacelli trägt. Es sei ein bleibendes Zeichen dafür, daß Pius XII. zu den Großen zählt, die durch Berlins Geschichte gingen. Uns allen aber sei dieses irdische Sterben eines Summus Pontifex, des höchsten Bischofs und Brückenbauers der Kirche zu Gott hin, Anruf, daß wir unsere Zeit mit ihren Nöten und Aufgaben von Gott her sehen und in Gottes Kraft meistern.“

Auch auf der Seite der Reformation war Papst Pius XII. weit mehr als eine nur aus rein diplomatischen Gründen respektierte Persönlichkeit. Für die Richtigkeit dieser Aussage bürgt das Beileidsschreiben des Berliner evangelischen Bischofs Otto Dibelius. Er schrieb: „Die evangelische Kirche nimmt an der Trauer der römisch-katholischen Kirche um den Heimgang des Papstes aufrichtigen und herzlichen Anteil. Jeder, der einmal Gelegenheit gehabt hat, mit dem heimgegangenen Papst persönlich zu sprechen, hat einen tiefen Eindruck von der vergeistigten und wahrhaft geistlichen Persönlichkeit dieses Mannes mitgenommen. Und daß ihm das Schicksal Deutschlands ein besonderes Herzensanliegen gewesen ist, hat er oftmals öffentlich bekundet. Mitten in der traditionellen Pracht des römischen Zeremoniells hatte Pius XII. sich eine ergreifende Schlichtheit bewahrt. Und mit welcher Hingabe er ohne Rücksicht auf Alter und Gesundheit den unzähligen Wünschen um persönliche Empfänge gerecht zu werden bemüht war, ist der ganzen Welt bekannt. Was er für seine eigene Kirche bedeutet hat, entzieht sich dem Urteil eines evangelischen Bischofs. Wir Evangelischen können nur mit ehrfürchtigem Respekt am Sarge dieser großen Persönlichkeit stehen.“

Ernst Reuter, Willy Brandt, Julius Döpfner, Otto Dibelius: alle die hier Zitierten waren Persönlichkeiten mit sehr unterschiedlichen weltanschaulichen, religiösen oder konfessionellen Präferenzen. Niemand dieser vier wäre auf die Idee gekommen, Pius XII. an den Pranger zu stellen, wie es der Schriftsteller Rolf Hochhuth 1963 in seinem Drama „Der Stellvertreter“ getan hat. Hochhuth hat sein Theaterstück bekanntlich dem Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg gewidmet. Seine Absicht dabei war es offenbar, postum einen Keil zwischen dem Andenken an diesen von Papst Johannes Paul II. selig gesprochenen Priester und Pius XII. zu treiben.

Wie der Pacelli-Papst über den von den Nationalsozialisten inhaftierten Lichtenberg gedacht hat, dokumentiert sein Schreiben an den Berliner Bischof Preysing vom 30. April 1943, das wir hier auszugsweise dokumentieren:

„Unsere Schritte für Menschlichkeit im Kriege gelten in gleicher Sorge allen Kriegsoptionen, allen materiell oder seelisch unter der Kriegsnot Leidenden – und diese hoffen in Deutschland ebenso auf Unsere Hilfe wie in der übrigen Welt [...]

Man wende nicht ein, daß bischöfliche Kundgebungen, die mutvoll der eigenen Regierung gegenüber für die Rechte der Religion, der Kirche, der menschlichen Persönlichkeit, für Schutzlose, von der öffentlichen Macht Vergewaltigte eintreten, gleichviel ob die Betroffenen Kinder der Kirche oder Außenstehende sind – daß solche Kundgebungen euerem Vaterland in der Weltöffentlichkeit schaden. Jedes mutvolle Eintreten für Recht und Menschlichkeit stellt euer Vaterland nicht bloß, wird euch und ihm vielmehr in der Weltöffentlichkeit Achtung schaffen und kann sich in Zukunft sehr zu seinem Besten auswirken.

Als Oberster Hirt der Gläubigen sorgen Wir Uns auch darum, daß eure Katholiken ihre Überzeugungen und deren Bekenntnis rein halten von einem Sichabfinden mit Grundsätzen und Taten, die dem Gesetz Gottes und dem Geiste Christi widerstreiten, ja ihnen mehr als einmal Hohn sprechen. Es hat Uns, um ein naheliegendes Beispiel zu nehmen, getröstet zu hören, daß die Katholiken, gerade auch die Berliner Katholiken, den sogenannten Nichtariern in ihrer Bedrängnis viel Liebe entgegengebracht haben, und Wir sagen in diesem Zusammenhang ein besonderes Wort väterlicher Anerkennung wie innigen Mitgefühls dem in Gefangenschaft befindlichen Prälaten Lichtenberg. (Preysing überbrachte persönlich die Segenswünsche des hl. Vaters am 29. September 1943, darüber sei Lichtenberg „ganz überwältigt von Glück über diese Anteilnahme des Stellvertreters Christi“ gewesen, Anmerkung I. Langner.)

Den an Ort und Stelle tätigen Oberhirten überlassen Wir es abzuwägen, ob und bis zu welchem Grade die Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen und Druckmitteln im Falle bischöflicher Kundgebungen sowie andere vielleicht durch die Länge und Psychologie des Krieges verursachten Umstände es ratsam erscheinen lassen, trotz der angeführten Beweggründe, ad maiora mala vitanda Zurückhaltung zu üben. Hier liegt einer der Gründe, warum Wir selber Uns in Unseren Kundgebungen Beschränkung auferlegen; die Erfahrung, die Wir im Jahre 1942 mit päpstlichen, von Uns aus für die Weitergabe an die Gläubigen freigestellten Schriftstücken gemacht [haben] [wohl die an die polnischen Bischöfe gerichteten Briefe, Anmerkung I. Langner], rechtfertigt, soweit Wir sehen, Unsere Haltung.

Wir haben diese Frage ausführlicher mit dir besprochen, nicht als ob du Unserer Ermunterung zum Handeln bedürftest, sondern im Gegenteil weil Wir einerseits dein starkes Empfinden für die Ehre der hl. Kirche und deinen Mut kennen, andererseits wissen, daß du die Gesamtlage mit umsichtiger Nüchternheit beurteilst. Für den Stellvertreter Christi wird der Pfad, den er gehen muß, um zwischen den sich widerstreitenden Forderungen Seines Hirtenamtes den richtigen Ausgleich zu finden, immer verschlungener und dornenvoller. [...]

Der Wortlaut der Denkschrift, den [!] der deutsche Episkopat an die höchsten Stellen des Reichs gelangen ließ, liegt Uns vor. Nun wißt ihr ja selbst, wie geringe Aussicht auf Erfolg ein Schriftstück hat, das als vertrauliche Eingabe an die Regierung gerichtet ist; doch wird die Denkschrift auf alle Fälle den Wert einer Rechtfertigung des Episkopats vor der Nachwelt haben.

Für die katholischen Nichtarier wie auch für die Glaubensjuden hat der Heilige Stuhl caritativ getan, was nur in seinen Kräften stand, in seinen wirtschaftlichen und moralischen. Es hat vonseiten der ausführenden Organe Unseres Hilfswerks eines Höchstmaßes von Geduld und Selbstentäußerung bedurft, um den Erwartungen, man muß

schon sagen den Anforderungen der Hilfesuchenden zu entsprechen, wie auch der auftauchenden diplomatischen Schwierigkeiten Herr zu werden. Von den sehr hohen Summen, die Wir in amerikanischer Währung für Übersee-Reisen von Emigranten ausgeworfen haben, wollen Wir nicht sprechen; Wir haben sie gerne gegeben, denn die Menschen waren in Not; Wir haben um Gotteslohn geholfen, und haben gut daran getan, irdischen Dank nicht in Rechnung zu stellen. Immerhin ist dem Heiligen Stuhl auch von jüdischen Zentralen wärmste Anerkennung für sein Rettungswerk ausgesprochen worden.

Zu dem, was im deutschen Machtraum zurzeit gegen die Nichtarier vor sich geht, haben Wir in Unserer Weihnachtsbotschaft ein Wort gesagt. Es war kurz, wurde aber gut verstanden. Daß den nichtarischen oder halbarischen Katholiken, die Kinder der Kirche sind wie alle anderen, jetzt, im Zusammenbruch ihrer äußeren Existenz und in ihrer seelischen Not, Unsere Vaterliebe und Vatersorge in erhoheter Masse gilt, brauchen Wir nicht erst zu versichern. So wie die augenblickliche Lage ist, können Wir ihnen leider keine andere wirksame Hilfe zukommen lassen als Unser Gebet. Wir sind aber entschlossen, je nach dem was die Umstände erheischen oder erlauben, von neuem Unsere Stimme für sie zu erheben. ...“⁴

Als im Februar 1963 der Theaterregisseur Erwin Piscator Hochhuths „Stellvertreter“ an einem Theater am Berliner Kurfürstendamm durch radikale Kürzungen und mit dem fraglosen Talent eines altgedienten Propagandisten der kommunistischen Sache zu einem Welterfolg machte, suggerierte derselbe Piscator in seinem Vorwort zur im Rowohlt Verlag erschienenen Buchausgabe des Textes, daß in Hochhuths Drama ausschließlich die historische Wahrheit zur Sprache kommt. Nach der Ostberliner Premiere am „Deutschen Theater“ schrieb der DDR-Kritiker Hans-Joachim Kyna unter der Überschrift „Dokumente bestätigen: Hochhuth hat recht“ in der SED-Parteizeitung „Neues Deutschland“: „Was vom Autor (Hochhuth) angestrebt wird, ist die Auseinandersetzung mit dem politisch-reaktionären Klerikalismus, mit der verhängnisvollen antibolschewistischen und antikommunistischen Konzeption.“⁵

Exakt das ist der Kern des Hochhuth-Dramas. Deshalb wurde es auch im gesamten roten Machtbereich regelmäßig an den Theatern aufgeführt. Ein solches Geschenk aus den Händen eines Westautoren wollte man sich im Ostblock nicht entgehen lassen. Was die Kommunisten am „Stellvertreter“ begeisterte, bringt Kyna auf den Punkt, wenn er in Hochhuths „Stellvertreter“ einen „Protest gegen die im Grunde unchristliche antibolschewistische Haltung des Vatikans“ erkennt. In dieser Formulierung kommt unverhüllt zum Ausdruck, daß sich Kommunisten stets für die wahren Humanisten gehalten haben und ihre Ideologie für den einzigen Weg zum weltweiten Menschheitsgluck überhaupt. Vor diesem Hintergrund ist Antikommunismus dann naturgemäß das Menschheitsverbrechen schlechthin und muß bis aufs Blut bekämpft werden. Genau das haben die Kommunisten an der Macht zu allen Zeiten getan.

Kann es also verwunderlich sein, daß Hochhuths antikatholischer „Stellvertreter“ vor allem bei all denjenigen Anklang fand, deren Herz wie auch immer geartet „links“ schlägt? Im Februar 1963, also nur anderthalb Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer waren das in Westberlin noch nicht so viele. Aber im Laufe der sechziger Jahre fand die Idee des Kommunismus unter der revoltierenden Jugend der Stadt immer mehr Anhänger. Ein antikommunistischer Papst war in deren Augen bestenfalls ein Fossil.

Der Zwilling Bruder der westlichen Vorliebe für die sogenannten kommunistischen Ideale ist oft genug ein überschwenglicher und gleichzeitig blinder Moralismus. Hochhuths Theatertrick, sich einen Papst auszudenken, der in einer Schicksalsstunde des jüdischen Volkes soviel übermenschlichen Einfluß hat, daß ein einziges Wort von ihm, den Holocaust hätte zwangsläufig stoppen müssen, hat offenbar ungezählte nach Gerechtigkeit lechzende Seelen in seinen Bann geschlagen. Darum haben viele, für die der nationalsozialistische Völkermord an sechs Millionen europäischen Juden ein verabscheuungswürdiges Menschheitsverbrechen ist, schon einmal diesen Traum geträumt:

Nachdem die ersten Nachrichten über Hitlers Vernichtungslager im Vatikan eintreffen, betritt Papst Pius XII. den Mittelbalkon des Petersdoms und klagt in bewegenden Worten die Naziverbrechen an. Zur selben Stunde lauscht Adolf Hitler der Direktübertragung des Papstprotestes. Dann kämpft er eine Nacht lang mit seinem Dämon, stoppt am nächsten Morgen die „Endlösung der Judenfrage“ und ist vom Saulus zum Paulus geläutert. Das ist ein schöner Traum, gewiß! Aber mit der Realität des totalitären „Tausendjährigen Reiches“ hat er absolut nichts zu tun. Dessen Wirklichkeit war, wie eigentlich jeder historisch einigermaßen Unterrichtete wissen mußte, eine ganz andere.

Auch Rolf Hochhuth hätte das schon 1963 wissen müssen, und in einem Gespräch mit dem „Spiegel“ im April desselben Jahres wird er auch mehrfach nach seinem Geschichtsbild gefragt: „Mußte Pius XII. bei einem lauten Protest nicht um die zahlreichen Juden fürchten, die in den Klöstern in und um Rom Zuflucht gefunden hatten?“, möchte man beispielsweise wissen. Hochhuths Antwort darauf: „Ich glaube nicht, daß die SS die Klöster gestürmt hätte. Hitler war nicht der Amokläufer um jeden Preis, zu dem man ihn heute macht.“⁶

Nach dieser Aussage wird deutlich, warum ausgerechnet dieses Interview in der „rororo-aktuell“ Ausgabe 591 „Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? – Hochhuths „Stellvertreter“ in der öffentlichen Kritik“ (vom September 1963) keine Aufnahme fand. Gibt hier Hochhuth doch einen allzu tiefen Einblick in sein Denksystem.

Wie sich vermeintliche katholische Kronzeugen gegen Pius XII. seinerzeit in Berlin zur Wehr setzten, macht der folgende „Offene Brief“ von Margarete Sommer vom 23. März 1963 deutlich:

„Sehr geehrter Herr Piscator! Wegen meiner Krankheit habe ich das Stück Hochhuths »Der Stellvertreter« erst verspätet sehen können und bin auch erst heute in der Lage, nachstehende Zeilen an Sie zu richten: Ich muß aufs schärfste protestieren gegen den Mißbrauch meines Namens in Ihrer Programmzeitschrift zum Stück.

Sie zitieren mich gewissermaßen als Kronzeugin für Hochhuths These, »daß die nationalsozialistischen Machthaber zurückschreckten ... sobald ihnen der gesamte Klerus ... oder die Kirche gemeinsam gegenübertraten«. Zur Unterstreichung bedienen Sie sich eines Berichts des »Petrusblatt«, in dem meine Ausführungen bei einem Forum der »Jüdische Volkshochschule Berlin« über meine Tätigkeit als Leiterin des Hilfswerks beim Bischöflichen Ordinariat des Bischofs Graf von Preysing berichtet werden. Meine damaligen Äußerungen, die einen ganz anderen Sinngehalt haben als die Thesen des Herrn Hochhuth, werden hier in nahezu demagogischer Weise zitiert. Demgegenüber stelle ich mit Nachdruck fest: Aus täglicher Zusammenarbeit mit Graf Preysing und ebenso täglicher Zusammenarbeit mit dem von Hochhuth fälschlich in

Anspruch genommenen Prälaten Lichtenberg – der sich gegen diese beleidigende »Ehrung« so mannhaft gewehrt hätte, daß es Hochhuth die Sprache verschlagen würde – kann ich Ihnen versichern, daß wir alle damals jüdischen Menschen in der Gewißheit halfen, den Weisungen des Vatikans und des Heiligen Vaters zu folgen. Ich kann dafür viele Beispiele aus dem eigenen Erleben geben. Wenn ich quasi als Kronzeuge aufgerufen werde, so muß ich Ihnen sagen, daß sowohl Hochhuths Stück als die Begründungen in Ihrem Programm von völliger Unkenntnis über die Wirklichkeit und die Zustände von damals zeugen. Peinliche Einseitigkeiten wechseln mit geschmacklosen Phantasien ab. Lassen Sie sich von mir versichern, daß alle Aktionen in Berlin, die zur Rettung, Bewahrung und zum Schutz rassistisch Verfolgter im Bischöflichen Ordinariat durchgeführt und geplant wurden, in Verbindung mit dem Vatikan und durch ausgetauschte Kuriere, mit ausdrücklicher Billigung und nach Weisung Pius XII. durchgeführt wurden. Ich hoffe, daß Ihnen und Herrn Hochhuth mein Zeugnis zu denken gibt. Mit vorzüglicher Hochachtung! Sommer“⁷

Leider hat dieses Schreiben Erwin Piscator und Rolf Hochhuth nicht eines Besseren belehren können. Aber ganz vergeblich ist es nicht gewesen. Denn dieses und anderes über die wirkliche Wirklichkeit in der Causa Pacelli ist in Archiven erhalten und kann von dort seine Wirkung entfalten: „Pius XII. war ein mutiger Papst, der viele Juden rettete.“⁸ Mit diesem Satz faßt Garry L. Krupp, der Präsident der jüdische Stiftung „Pave the Way“, im September 2008 das Ergebnis langjähriger historischen Forschungen seiner Stiftung zusammen. Krupp erklärte, daß er in der Meinung aufgewachsen sei, in Pius XII. einen Kollaborateur der Nationalsozialisten und antisemitischen Papst zu sehen. Er sei schockiert gewesen, als er durch Dokumentationen und aus dem Mund von Überlebenden erfahren hatte, daß die Wirklichkeit eine völlig andere war.

Zwar kommen Nachrichten wie diese immer noch nicht auf die Titelseiten, und Garry L. Krupp ist bislang auf kein Berliner Podium eingeladen worden, um in der Stadt, in der Hochhuths „Stellvertreter“ einst uraufgeführt worden ist, seinen Weg zur Erkenntnis einer unwiderlegbaren historischen Wahrheit einem geneigten Publikum zu erläutern. Aber bekanntlich darf man die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich die Wahrheit irgendwann durchsetzen wird.

¹ 21. 3. 1949 der Oberbürgermeister von Groß-Berlin Ernst Reuter an seine Heiligkeit Papst Pius XII.: (LArchB, Rep. 2, Acc. 7)

² 9. 10. 1958 Tod von Papst Pius XII. Kondolenztelegramm des Regierenden Bürgermeisters Brandt („aufrichtiger Freund Berlins“); Kondolenzbesuch Brandts bei Bischof Döpfner [Bild: PBL, Nr. 42, 19. Oktober 1958, S. 5]; öffentliche Gebäude sind am heutigen Tag und am Beisetzungstag (Oktober 13) halbmast geflaggt; Präsident Willy Henneberg (SPD) weist in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am Todestag des Heiligen Vaters darauf hin, daß der Papst noch kürzlich der Stadt Berlin und seiner Bevölkerung sein herzlichstes Gedenken übermittelt hat.

³ 10. 10. 1958 Döpfner in der „Abendschau“: „Wenn heute der Bischof der Diözese Berlin in der Berliner Abendschau des Fernsehens ein Wort pietätvollen Gedenkens an Papst Pius XII. sagen darf, dann hat das in Berlin einen besonderen Sinn.

⁴ 30. 4. 1943 Schreiben von Pius XII. an Preysing dokumentiert seine grundsätzliche Hilfsbereitschaft für die verfolgten Juden; Anerkennung für den inhaftierten Dompropst Lichtenberg [DAB VIII/1–1–1 Überformat] (Auszüge)

⁵ Hans-Joachim Kynaß: Hochhuth hat recht. In: Neues Deutschland vom 5.3.1966. Originalausriß und Quelle: Ideologie und Literatur(wissenschaft), Jos Hoogeveen, Hans Würzner

⁶ „Mein Pius ist keine Karikatur.“ Spiegel-Gespräch mit Dramatiker Rolf Hochhuth DER SPIEGEL Nr. 17/1963

⁷ 23. 3. 1963 Offener Brief Margarete Sommers an Piscator: veröffentlicht am 11. April 1963 in der Berliner Tageszeitung „Der Kurier“ zitiert in Walter Adolph „Verfälschte Geschichte. Antwort an Rolf Hochhuth“ Morus Verlag, Berlin 1963

⁸ Pave the way. „Zenit“: Pius XII. war ein mutiger Papst, der viele Juden rettete. Symposium der Stiftung „Pave the Way“, Rom, 18. September 2008 (<http://www.zenit.org/article-15938?l=german>).

Aus dem Katalog zur Ausstellung:

Papst Pius XII. und Berlin

Ein Essay von Ingo Langner (pdf 3mb)

Weitere Essays:

Andrea Riccardi, Pius XII. und die Stadt Rom: Die „Romanitas“ Papst Pacellis

Pietro Pastorelli, Die „Welten“ des Pacelli-Papstes

Karl-Joseph Hummel, Der Nuntius, die Deutschen und der Papst. Zum Stand der Debatte um Eugenio Pacelli/Pius XII. nach Öffnung der Archive

Micol Forti, Pius XII. und die Kunst: Von der Bewahrung des italienischen Kunstschatzes bis zur Aufnahme der zeitgenössischen Kunst in die Vatikanischen Museen

Giancarlo Alteri, Papst Pius XII. in der Medaillenkunst

Zweiter Teil des Katalogs

Ausstellungstafeln

(mit Texten von Francesca Boschetti, Philippe Chenaux, Karl-Joseph Hummel, Philippe Levillain, Giovanni Morello, Matteo Luigi Napolitano, Andrea Tornielli und Massimiliano Valente)

- Kindheit, Jugend Ausbildung
- Die Kongregation für außerordentliche kirchliche _Angelegenheiten
- Nuntius in Deutschland. Die Zwanziger Jahre
- Im Staatssekretariat. Die Dreißiger Jahre
- Opus Iustitiae Pax. Der Zweite Weltkrieg
- „Defensor Civitatis“.
- Rom, heilige Stadt – Rom, _offene Stadt
- „Mit Christus oder gegen Christus“.
- Die Kirche im kalten Krieg
- „Urbi et Orbi“. Das Heilige Jahr 1950
- „Tu es Petrus“. Die Fünfziger Jahre

Dritter Teil

Dokumentation

Chronologie

Verzeichnis des Ausstellungsmaterials

Bibliographie

Bibliographische Angaben zum Katalog:

SCHNELL + STEINER

OPIUS JUSTITIAE PAX

EUGENIO PACELLI – PAPST PIUS XII. (1876 - 1958)

Koproduktion mit der Libreria Editrice Vaticana

Mit sechs Essays und einem ausführlich kommentierten Bildtafelteil

1. Auflage 2009, 232 Seiten, ca. 175 Farb- und 160 s/w-Abbildungen, 19 x 26 cm,

Klappenbroschur, fadengeheftet | ISBN 978-3-7954-2197-7 | 24,90 Euro [D]/44,90 SFr